

Arthur Fontaine

In Schwemlingen daheim

Portrait eines Ortes an der unteren Saar



Heimatverein Schwemlingen e. V.

Titelbild: Blick auf Schwemlingen aus nordöstlicher Richtung vom Federfels aus

Texte, Fotos und Gestaltung: Arthur Fontaine, Fasanenweg 3, 66663 Merzig-Schwemlingen

In der Reihe „Beiträge zur Heimat- und Kulturkunde“ des Heimatvereins Schwemlingen e.V. sind erschienen:

- Band 1:** Arthur Fontaine, **Schwemlingen**, Merzig-Schwemlingen 1985, ISBN 3-9801392-7-1
- Band 2:** Arthur Fontaine, **Die Kirche im Dorf... Christliche Tradition durch die Jahrhunderte - 80 Jahre Kirchengemeinde Schwemlingen mit der Filiale Dreisbach**, Merzig-Schwemlingen 1988, ISBN 3-9801392-8-X
- Band 3:** Arthur Fontaine, **Schwemlingen – wie es war**, Bilder und Zeitungsberichte aus 100 Jahren Ortsgeschichte, Merzig-Schwemlingen 1990, ISBN 3-928037-91-9
- Band 4:** Arthur Fontaine, **Schwemlingen – aus Vergangenheit und Gegenwart**, Merzig-Schwemlingen 1994, ISBN 3-9801392-9-8

Hrsg. Heimatverein Schwemlingen e.V

Copyright 2001: PROVESA Verlag Brigitte Fontaine, Fasanenweg 3, 66663 Merzig-Schwemlingen
Tel. 06861/88706

Druck: Druckhaus Fassbender, Hubertusstraße 22, 66693 Mettlach-Weiten, Tel. 06865/91010
Vertrieb: Heimatverein Schwemlingen e.V.

Alle Rechte vorbehalten; Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und des Autors

ISBN 3-928037-99-4



Inmitten von Wiesen und Feldern breitet sich idyllisch die **Tallage von Schwemlingen** aus, wie dieser Blick von der Höhe des Haardtwaldes im Südwesten des Ortes zeigt. Zusammen mit Besseringen, im Hintergrund des Bildes, liegt Schwemlingen am Nordrand des klimagünstigen Merziger Beckens.

Vorwort

Mit dieser Publikation „In Schwemlingen daheim – Portrait eines Ortes an der unteren Saar“ will der Heimatverein Schwemlingen ein Bild vom heutigen Schwemlingen und seiner Umgebung skizzieren.

Dass dies nur einen ersten Eindruck vermitteln kann, versteht sich schon aus dem Umfang und der begrenzten Zahl der ausgewählten Abbildungen. Auch die Texte zu Vergangenheit und Gegenwart des Ortes – Berichte, Erzählungen, Gedichte – erheben nicht den Anspruch einer systematischen oder gar erschöpfenden Einführung. Sie sind eher als lockere Begleitung zum Bildteil gedacht. Texte und benachbarte Bilder stehen daher nicht immer in Bezug zueinander.

Einige der Beiträge erweitern und ergänzen die bisherigen Darstellungen zur Schwemlinger Ortsgeschichte. Systematische und umfassende Kenntnisse über den Ort und seine Geschichte bieten die Bände eins bis vier unserer Schwemlinger Heimatbücher aus den Jahren 1985 bis 1994 (siehe Verzeichnis auf der Umschlaginnenseite), die bis auf den Band 2 noch alle erhältlich sind.

Aktuelle Informationen zum Ortsgeschehen sind über das Internet unter „schwemlingen-online.de“ abzurufen.

Autor und Vorsitzender des Heimatvereins
Schwemlingen e.V.



*Diese Sicht vom sogenannten „Kaiserstuhl“ am äußersten Rand des Federfelsberges aus zeigt den **nordöstlichen Bereich der Schwemlinger Ortslage** mit Teilen von „Schank“ im Vordergrund. Ganz im Hintergrund geht der Blick in das weitläufige Merziger Becken.*

Daten und Stichwörter zur Ortsgeschichte

- 500/600** *Ortsgründung* im Zuge der fränkischen Landnahme (-ingen-Ort)
- Um 1150** *Erste urkundliche Erwähnung* des Kernortes als „Svaemedinga“ (Güterrolle des Klosters Mettlach)
- 1288** Erster urkundlicher Nachweis des Siedlungsteiles „*Federfels*“ (im 30jährigen Krieg zerstört und nicht wieder aufgebaut)
- 1324** Ersterwähnung der Schwemlinger *Mehlmühle* (Sie bestand bis 1975.)
- 1368** Schwemlingen wird Sitz der „*Untermeierei Saargau*“, eine der vier Verwaltungseinheiten der Gemeinherrschaft Merzig-Saargau. Zu dieser Untermeierei (auch „Schwarzmeierei“ genannt) gehörten neben Schwemlingen die Orte Weiler, Büdingen, Wellingen, Büschdorf, Wehingen und Bethingen. Die Untermeierei bestand bis 1778.
- 1498** Nennung eines Hofgutes zu „*Schank*“, dem vierten Siedlungsteil, in einem Verzeichnis
- 1519** Urkunde zum Siedlungsteil „*Staad*“ (Bericht über ein „Haus zu Staad“)
- 1569** Schwemlingen gehört nach einem Visitationsbericht zu den Dörfern, die *der Pfarrei St. Gangolf* am Montclairberg zugeordnet sind. (Diese Zuordnung bestand seit der Gründung der Pfarrei im 10./11. Jahrhundert.)
- 1656** *Neuordnung des Schwemlinger Bannes* nach den Wirren des 30jährigen Krieges (nur noch sieben Bauernfamilien ansässig)
- 1739** In Schwemlingen gibt es nach einem Visitationsbericht der Pfarrei St. Gangolf *eine Kapelle*. (Diese war um 1600 gegründet worden.)
- 1778** Schwemlingen wird, wie die übrigen Orte links der Saar im Gebiet der nun beendeten Gemeinherrschaft Merzig-Saargau, *Frankreich zugeschlagen*.
- 1815** Schwemlingen kommt mit den anderen Orten der Saargegend *zu Preußen* und wird als selbständige Gemeinde der neuen *Bürgermeisterei Hilbringen* zugeordnet.
- 1830** Errichtung eines *Friedhofes* am heutigen Ort (bis dahin Beerdigungen in St. Gangolf)



Das Bild der **Schwemlinger Ortsmitte** wird wesentlich durch die Laurentiusanlage im Vordergrund und den sich anschließenden Kapellenplatz geprägt. Die Hauptstraße des Ortes, die Luxemburgerstraße, führt an beiden Plätzen vorbei und erschließt sie.

1881	Bau eines <i>neuen Schulhauses</i> mit zwei Klassenräumen
1900	Erste <i>Poststelle</i> im Ort
1905	Schwemlingen erhält ein <i>Wasserleitungsnetz</i> .
1908	Schwemlingen wird von der Pfarrei St. Gangolf Besseringen losgelöst und zur weitgehend selbständigen „ <i>Kapellengemeinde Schwemlingen-Dreisbach</i> “ erhoben. Im gleichen Jahr konnte der erste eigene Seelsorger im Ort begrüßt werden.
1909	Bau eines <i>weiteren Schulhauses</i> am heutigen Kapellenplatz
1914	Die <i>neue Schwemlinger Kirche</i> wird ihrer Bestimmung übergeben. Versorgung des Ortes mit <i>elektrischer Energie</i>
1925	Die „ <i>Kapellengemeinde Schwemlingen-Dreisbach</i> “ wird zur vollgültigen <i>Pfarrei</i> ernannt. <i>Abriss der alten Schwemlinger Kapelle</i>
1939	Schwemlingen wird als Ort in der „ <i>Roten Zone</i> “ zu Beginn des Zweiten Weltkrieges <i>geräumt</i> (Rückkehr Sommer 1940).
1944	<i>Zweite Evakuierung</i> des Ortes im Zweiten Weltkrieg (Rückkehr ab März 1945)
Ab 1951	Bau eines <i>Kanalisationsnetzes</i>
1954	<i>Wiedereröffnung des Kindergartens</i> im neuen Gemeindehaus an der Kirche
1962	Verleihung des Schwemlinger <i>Gemeindewappens</i>
1963	Neubau der <i>heutigen Schwemlinger Schule</i>
1974	Schwemlingen wird <i>Stadtteil</i> der „neuen“ Stadt Merzig.
1975	Eröffnung der „ <i>Saargauhalle</i> “. Fertigstellung des <i>psychiatrischen Pflegeheimes</i>
1983	Erstes Schwemlinger <i>Dorffest</i> („ <i>Deppegießerfescht</i> “)
1993	Eröffnung des <i>Alten- und Pflegeheimes „Kloster Marienau“</i>



Den landschaftlichen Reiz der **Schwemlinger Ortslage im Grünen** belegt auch diese Ansicht aus der Flur „Gewann“.

Das heutige Schwemlingen

Der Ort mit rund 2300 Einwohnern ist Stadtteil der Kreisstadt Merzig. Er liegt am Rand des Merziger Beckens auf Schwemmlandterrassen aus der Eiszeit. Diese geografische Situation und die Lage um 170 m über dem Meeresspiegel lassen Schwemlingen teilhaben am milden Klima des Merziger Tales.

Ausgedehntes Wiesen- und Ackerland, aber auch große Waldflächen mit weitläufigem Wege- und Wandernetz begrenzen die Ortslage, die in westliche Richtung aus dem Saartal zu den Hanglagen aufsteigt. So war Schwemlingen bis ins 20. Jahrhundert hinein von der Landwirtschaft geprägt, sowohl das Leben der Bewohner als auch damit verbunden das Ortsbild. Als wichtiges prägendes Merkmal kam die Flussnähe, die Lage an der Saar, hinzu.

Mit der Industrialisierung der Saargegend im 19. Jahrhundert begann auch im Schwemlingen ein allmählicher Wandel zum Arbeiterwohnort, was sich ab der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg immer stärker auch auf die Struktur des Ortsbildes auswirkte.

Landschaft und Erscheinungsbild des Ortes werden auch stark von der reizvollen Umgebung des Kohlenbrucherbachtals bestimmt, das von Südwest nach Nordost einen tiefen Einschnitt zwischen Scheidwald sowie Federfelsberg nördlich und Haardtwald südlich geschaffen hat.

Schwemlingen ist verkehrsmäßig großräumig durch die A 8 und die B 406 in südliche Richtung an das saarländische Industriegebiet und Süddeutschland, in nördliche Richtung an

den Trierer Raum und das Benelux-Gebiet angebunden. Auch im Nahbereich bestehen gute Verkehrsverbindungen nach allen Richtungen, u. a. zum etwa 5 km entfernten Stadtzentrum und Bahnhof Merzig.

Die Mehrheit der Bevölkerung Schwemlingens ist außerhalb in den Gewerbe-, Handels- und Verwaltungszentren der näheren und weiteren Umgebung beschäftigt. Aber auch im Ort selbst sind Gewerbe- und Handelsbetriebe ansässig. Ein breit gefächelter Dienstleistungsbereich ist ebenfalls hier vertreten, so dass Schwemlingen Versorgungsfunktion auch über den Ort hinaus für seine Umgebung wahrnimmt.

Schwemlingen hat einen Kindergarten und eine Grundschule. Die überwiegend katholische Bevölkerung bildet die Pfarrgemeinde St. Laurentius mit ihrer hübschen neubarocken Kirche. Erwähnenswert sind die beiden großen sozialpflegerischen Einrichtungen im Ort: das psychiatrische Pflegeheim und das Alten- und Pflegeheim.

Das Vereinsleben in kultureller und sportlicher Hinsicht ist sehr rege. Dies wird durch die „Saargauhalle“ und den Erholungs- und Freizeitpark „Päppelter Wäldchen“ unterstützt. Jährlich feiern die Schwemlinger ihr Dorffest, das „Deppegießerfesched“.

Dies alles führt zu einer ausgesprochenen Nutzungsmischung im Ort und damit zu seiner „Lebendigkeit“. Das durchgängig hübsch gestaltete Ortsbild mit seinen kleinen Plätzen, Brunnen und Grünanlagen rundet diesen positiven Eindruck ab.



Seit 1983 feiern die Schwemlinger ihr „**Depppegießerfesd**“, das jährlich Dorffest auf dem Platz neben der Saargauhalle. Der Dachverband Schwemlinger Vereine organisiert diese Veranstaltung im Frühsommer.

Straßennamen erinnern

Im Sinne von Traditionspflege und Erhaltung örtlicher Identität ist es eine gute Übung, sich bei der Namensgebung von Straßen, Plätzen, Bauwerken usw. auf historische Tatbestände zu beziehen. Hierdurch wird Geschichte bewahrt und greifbar gemacht.

Greifbar werden kann Geschichte durch solche Widmungen aber nur, wenn mit den Namen auch die zugrunde liegenden historischen Fakten möglichst allgemein bekannt sind. In Schwemlingen ist mehr als die Hälfte der Straßen im obigen Sinne benannt:

Am Kalkofen	Am 9. März 1856 beantragte der Ackerer und Wirt Franz Helbron aus Schwemlingen, oberhalb des Hanges in der Biegung der heutigen Straße Im Urth neben einem verfallenen Kalkofen einen neuen erbauen zu dürfen. Wie lange hier Kalk in dieser vorindustriellen Form gebrannt wurde, ist nicht mehr bekannt.
Am Mühlenteich	Fast parallel zu dieser Straße verlief der Mühlenkanal der ehemaligen Schwemlinger Mehlmühle, in dem das Wasser hinter dem Mühlrad, später der Turbine, in den Kohlenbrucher Bach abgeleitet wurde.
Fahrlängten	Der Straßennamen ist vom gleichnamigen Gewinn-Namen in der Flur 4 „Gewinn“ hergeleitet.
Haardter Kopp	Straße auf der Höhe (der Kuppe, dem „Kopf“) des ehemaligen Haardt-waldes
Haardterweg	Straße in Richtung der Flur „Haardt“ (siehe auch: „Zum Schotzberg“)
Hausener Weg	Vom benachbarten Gewinn „Auf Hausen“ abgeleiteter Straßennamen (vermutlicher Besitz des Landadelsgeschlechtes von Hausen aus Rehlingen und Fremersdorf)
Heimoweg	Die Ersterwähnungsurkunde Schwemlingens aus der Zeit um 1150 enthält diesen fränkischen Namen. Der Text lautet: <i>„Heimo von Svaemedinga schenkte auf dem Altare des hl. Lutwinus 2 Joch (Land) für das Seelenheil seiner Tochter Gerburga, die zwischen (Wald-)Wieß und Büdingen liegen, in einem Gelände, das Hundesdale heißt.“</i>



Die **Bundesautobahn 8** (Europastraße 42) im Vordergrund führt unmittelbar südlich an Schwemlingen vorbei. Die Anschlussstelle „Merzig-Schwemlingen“ bindet den Ort günstig an den Saar-Lor-Lux-Raum und darüber hinaus an.

Auf der Hangterrasse im Westen befindet sich die „**Laurentiushöhe Schwemlingen**“, eine therapeutische Wohn-, Förder- und Pflegeeinrichtung für psychisch und geistig behinderte Erwachsene in der Trägerschaft des Saarländischen Schwesternverbandes.

Hofgarten	Im vorderen Bereich der heutigen Straße Im Urth bestand ein altes Hofgut, das zur Feudalzeit dem Trierer Kurfürsten gehörte. Zwei Gewinn-Namen in der zugehörigen Flur gehen auf diesen Hof zurück: „Hinterm Hof“ und „Hofbongert“. Der heutigen Straßennamen Hofgarten auf dem Gelände des „Hofbongert“, das bedeutet „Baumgarten“, bezieht sich demnach auf diesen ehemaligen kurtrierischen Hof.
In den Blumenkerzen	Vom Gewinn-Namen „Blumenkerzen“ übernommen. Durch dieses Gewinn führt die Straße.
In der Schank	Die Straße führt durch den ehemaligen, ursprünglich vom Ortskern abgelegenen Siedlungsteil „Schank“. Der Name ist von Schänke abgeleitet. Eine solche befand sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hier.
Im Bausgarten	Durch das Gewinn gleichen Namens verläuft diese Straße. Das Gebiet ist die nördliche Spitze des Haardtwaldes und bildet eine steil abfallende Bergnase. „Baus“ ist der mundartliche Ausdruck für Beule, womit die Landschaftsformation hier plastisch beschrieben wird.
Im Urth	Diese Straße verläuft durch den alten Ortskern von Schwemlingen. Der Name bedeutet „im Ort“.
Klosterstraße	Hier wird eine Verbindung zur jüngsten Geschichte Schwemlingens hergestellt. Die Straße grenzte an den Garten des ehemaligen Klosters „Marienau“ des Ordens der Steyler-Missionsschwestern an. Das Kloster in Teilen der Gebäude des heutigen Alten- und Pflegeheimes „Kloster Marienau“ bestand vom 3. April 1954 bis 15. Januar 1991.
Laurentiusstraße	Der heilige Diakon Laurentius ist der Patron der Schwemlinger Pfarrkirche. Bereits das 1848 geschaffene Altarbild der ehemaligen Schwemlinger Kapelle zeigte diesen Heiligen neben dem Kapellenpatron, dem Pestheiligen Sebastian. Dieses Altarbild gab die Anregung zum heutigen Kirchenpatrozinium. Das Bild hängt in der Schwemlinger Pfarrkirche.
Pastor-Kroll-Weg	Richtig wäre die Bezeichnung „Pastor-Kröll-Weg“ oder, auf dessen Zeit in Schwemlingen bezogen, „Vikar-Kröll-Weg“. Die Straße erinnert nämlich an den ersten Schwemlinger Seelsorger, Vikar Johannes Kröll, der von 1908 bis 1917 in Schwemlingen gewirkt hat. Er starb 1939 in Trier.



Das hübsche **Kohlenbrucherbachtal** gliedert nicht nur das Schwemlinger Ortsbild beim Blick aus der Ferne. Es prägt auch die Ortslage und weist ihr zwei Bereiche, diesselts und jenseits des Wiesentales, zu. Hier die Sicht vom Ortsteil „Urth“ zum Ortsteil „Mühlenbach“.

Rodenackerstraße	Straße im Gewann „Im Rothenacker“, auch „Rodenacker“ auf der Flur 8 „Federfelsberg“. Der Name ist entweder auf die Farbe des Grundes zu beziehen oder das Gewann gehörte zum ehemaligen, im 30jährigen Krieg zerstörten Hof „Roden“ in der benachbarten Flur 9 gleiche Namens.
Sebastianstraße	Der Straßennamen erinnert an den Patron der ehemaligen Schwemlinger Kapelle. Sie wurde 1925 abgerissen.
Staadterweg	Die Trasse dieser Straße folgt einem alten Feldweg, der zum ehemaligen Siedlungsteil „Staad“ (auch „Staud“ und „Stöd“), auf der ersten hochwasserfreien Schwemmlandterrasse entlang der Saar gelegen, führt. Staad kommt von Gestade, Ufer.
Zum Altenberg	Die Straße führt zu Schwemlinger Flur 1 „Altenberg“, die sich unterhalb der Höhe des 385 m hohen „Alte Berg“ (Ballerner und Fittener Gemarkung) erstreckt.
Zum Federfels	Die Straße verläuft in der Schwemlinger Flur 8, „Federfelsberg“.
Zum Schotzberg	Diese Straße folgt einem alten Feldweg, der geradeswegs auf den Steilhang des westlich der alten Ortslage sich erstreckenden restlichen Haardtwaldes zuführte. In einer historischen Unterlage wird auch von „Schutzberg“ gesprochen. Hierin liegt der Namenssinn deutlich offen: Der Haardtwald, der früher noch die gesamte Flur Haardt bedeckte, schützte vor schädlichen Witterungseinflüssen aus dem Westen und trug damit auch zum eher milden Klima der Schwemlinger Ortslage bei.
Zum Spitzen Baum	Bezeichnung nach dem angrenzenden Gewann „Beim Spitzebaum“, womit die Gewann-Form beschrieben wird.



Seit 1997 verfügt die Schwemlinger Jugend über dieses kleine aber hübsche **Jugendhaus**, das im Kern 1923 als Feuerwehrgerätehaus erbaut worden ist und ab 1955 Milchsammelstelle war.

Der Kapellenplatz

Der heutige „Kapellenplatz“ im Ortszentrum Schwemlingens will mit seiner Namensgebung an die ehemalige Schwemlinger Kapelle erinnern. Der Platz war allerdings nicht der Kapellen-Standort, wie man ohne weitere Kenntnisse vielleicht vermuten könnte. Ja, er war zur Kapellenzeit noch nicht einmal ein bebauungsfreies Gelände.

Eigentlich ist der Kapellenplatz unserer Tage ein „Platz gegenüber der ehemaligen Kapelle“, denn diese befand sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite, auf den von der äußeren Straßenbiegung eingeschlossenen Straßen- und Hofflächen.

Die Schwemlinger Kapelle mit dem Pestheiligen Sebastian als Patron war um 1600 errichtet worden. Nach Zerstörung im 30jährigen Krieg und Wiederaufbau wurde sie 1716 und 1768 erweitert. Im Zuge der Französischen Revolution verstaatlicht, wurde das Gotteshaus 1803 in Metz für 18 Taler an einen Kaufmann aus Waldwiese versteigert und gelangte dann durch Kauf in die Hand des Dreisbacher Fischermeisters Peter Hoffmann. Dieser gab die Kapelle an die Zivilgemeinde Schwemlingen weiter, die nun über 100 Jahre lang deren Eigentümerin bleiben sollte. Als Entgelt erhielt Hoffmann aus dem Schwemlinger Scheidwald sechs Eichenstämme. Außerdem wurde ihm ein fester Platz bei der Messe in der Kapelle zugesichert.

Als sich Schwemlingen 1908 von der angestammten Pfarrei St. Gangolf Ponten-Besserungen lösen konnte und eine eigenständige Kirchengemeinde wurde, war die Kapelle bis zum Bezug der neu erbauten Kirche 1914 für

einige Jahre „Pfarrkirche“. Danach wurde der Raum als Übungsstätte für Sport und Theaterspiel genutzt. Es wurde auch von „Jugendheim“ gesprochen.

Wohl als Starthilfe für die neue Kirchengemeinde Schwemlingen-Dreisbach hatte die Zivilgemeinde Schwemlingen bereits am 18.10.1911 das Flurstück 273 – Kapelle und zugehöriges Grundstück – unentgeltlich an jene übertragen. (Bistumsarchiv Trier, Abt. 70; Grundbuchamt Merzig)

Das weitere Schicksal der Kapelle hing nun allein von ihrem Standort ab. Denn die räumliche Enge vor der Kapelle kann man sich heute kaum noch vorstellen. Eine Ecke des Gebäudes ragte bis hart an den Rand der kaum vier Meter breiten Dorfstraße, die genau hier eine sehr enge Kurve bildete. Gegenüber war zudem das 1881 errichtete, 1945 abgerissene Schulgebäude ziemlich dicht an die Straße herangebaut.

Diese Situation stand den wachsenden Verkehrsanforderungen auch auf dem Lande sehr hinderliche entgegen. So wundert es nicht, dass die Planungen für Straßenerweiterung zu Anfang der 1920er Jahre den Abriss der Kapelle einschlossen. Die Entscheidung hierfür wurde sicher dadurch erleichtert, dass die Kapelle zu diesem Zeitpunkt – wie bereits dargestellt – nicht mehr für gottesdienstliche Zwecke verwendet wurde.

Sieht man von all diesen Gründen ab, so ist der Abriss der Kapelle aus heutiger Sicht kultureller Bewahrung und für die Anschaulichkeit von Ortsgeschichte natürlich ein sehr bedauerlicher Verlust, auch wenn es sich „nur“



Blick über den **Kapellenplatz** im Ortszentrum auf die Luxemburgerstraße, die als Hauptverkehrsstraße Schwemlingens den Ort von Südost nach Nordwest durchquert und ihn an das regionale und überregionale Straßennetz anbindet.

um eine schlichte Landkapelle ohne besondere architektonischen oder kunstgeschichtlichen Anspruch gehandelt hat.

So schrieb der damalige Landeskonservator am 12. November 1924 als Stellungnahme für die saarländische Kultusbehörde zum Abrissgesuch der Kirchengemeinde Schwemlingen-Dreisbach vom 3. August 1924:

„Die Schwemlinger Kapelle ist in dem amtlichen Verzeichnis der geschichtlichen Denkmäler des Reg. Bez. Trier vom Jahre 1907 nicht genannt. Sie ist in sehr einfacher Form im 18. Jahrhundert ausgeführt. Nur das Portal weist eine etwas reichere Steinhauerarbeit auf. Besitzt somit die Kapelle kunstgeschichtlich keine Bedeutung, so hat sie gleichwohl den geschichtlichen Wert einer steinernen Urkunde, die zu vernichten nur dann angängig ist, wenn gewichtige Gründe dafür sprechen und Sorge getragen wird, daß das Gebäude vor seiner Vernichtung photographisch und zeichnerisch aufgenommen wird. Unter den Gründen die für den Abbruch sprechen, ist derjenige, daß das Gebäude ein Verkehrshindernis bildet, der wichtigste. Dazu kommt, daß die Kapelle nicht mehr für kirchliche Zwecke benutzt wird und daß sie bereits bauliche Änderungen erfahren hat, die nicht den Grundsätzen der Denkmalpflege entsprechen und den ursprünglichen Zustand verändert haben. Demnach kann dem Abbruch zugestimmt werden.“ (Saarländisches Landesarchiv, Bestand Minister für Kultus, Nr. 475)

Danach versteigerte die Kirchengemeinde die Kapelle meistbietend zum Abriss. Von Überlegungen eines Umbaus zu Wohnungen – wegen der allgemein bestehenden Wohnungsnot – war nach Rat von Fachleuten we-

gen baulicher Mängel am Gebäude und hoher Kosten Abstand genommen worden. (Bistumsarchiv Trier, Abt. 70)

Johann Marion aus Schwemlingen ersteigerte das Kapellengebäude und führte den Abriss in den Jahren 1924/25 durch. Mit den gewonnenen Steinen baute er sein Wohnhaus an der heutigen Luxemburgerstraße (neben dem Gasthaus Kerber).



Schwemlinger Kapelle um 1900 (Zeichnung: Alois Thome)

Das frei gewordene Gelände wurde danach „Kapellenplatz“ genannt. Er diente als „Schulhof“ für die gegenüberliegende Schule, als Kirmesplatz und zum Aufstellen eines Fronleichnamsaltares. Beim 1933 dann erfolgenden Ausbau der Dorfstraße wurde diese auf den Kapellenplatz erweitert und der Kurvenverlauf an dieser Stelle entschärft. Die Eigentumsfrage bei dieser Nutzung von „privatem“ Gelände der Kirchengemeinde für öffentliche Zwecke scheint zu diesem Zeitpunkt keine Rolle gespielt zu haben; jeden-

Die katholische **Pfarrkirche „St. Laurentius“** wurde 1913/14 erbaut. Das neubarocke Gotteshaus ist ein Schmuckstück in der Schwemlinger Ortsmitte.



falls hat sie in den greifbaren Akten keinen Niederschlag gefunden.

Nun könnte man an dieser Stelle den Bericht über die Kapelle und den alten Kapellenplatz beenden, wenn das Gelände der ehemaligen Kapelle in der Folge nicht noch einige ortsgeschichtlich interessante Fakten liefern würde.

Bereits kurz nach dem Kapellenabriss wird berichtet, dass die Kirchengemeinde einen Verkauf des Kapellenplatzes an die Zivilgemeinde ins Auge fasst, weil diese einen „Spielplatz für die gegenüberliegende Schule dort herrichten will“. (Bistumsarchiv Trier, Abt. 70)

Vielleicht stand die erste Neuvermessung und Neuparzellierung des Kapellenplatzes am 25. August 1928 im Zusammenhang mit dieser Verkaufsabsicht. Die Vermessung erfolgte nur im Verlauf der östlichen Grenze. (Katasteramt Merzig) Hier gab es nämlich einen äußerst verwinkelten Grenzverlauf zum Nachbargrundstück, der wohl im Vorfeld des geplanten Verkaufes durch Flächenaustausch beseitigt werden sollte.

Der vorgesehene Spielplatz wurde – wie bereits dargestellt – eingerichtet, aber zum Verkauf des Platzes kam es nicht und auch die Neuvermessung hatte keine besitzrechtliche Auswirkungen. (Grundbuchamt Merzig)

Dann, zehn Jahre später, zur Amtszeit von Pfarrer Arenz, beschloss der Schwemlinger Kirchenvorstand am 4. und 11. Dezember 1938 den restlichen Kapellenplatz, der zu diesem Zeitpunkt „Platz des 13. Januar“ hieß, kostenlos, da 1911 ebenfalls geschenkt, an die Zivilgemeinde zurückzugeben. Über die Motive hierzu wird nicht berichtet. Nahe liegt

der Umstand, dass der größte Teil des Geländes 1933 sowieso für den Straßen- und Gehwegausbau und damit für öffentliche Zwecke verbraucht war. Es wurden drei Bedingungen an diese kostenlose Rückgabe geknüpft: Der restliche Platz darf niemals bebaut werden, er muss für den Aufbau des vierten Fronleichnamsaltares zur Verfügung stehen und er muss offiziell als „Platz des 13. Januar“ geführt werden (!).

Obwohl die Bischöfliche Behörde in Trier am 24. Dezember 1938 die Genehmigung zu dieser Überschreibung an die Gemeinde erteilte (Bistumsarchiv Trier, Abt. 70), kam es anschließend nicht zu einer rechtswirksamen Eigentumsübertragung – wohl auch durch die Kriegsergebnisse 1939 bedingt.

Bei der Zivilgemeinde aber bestand nach dem Zweiten Weltkrieg die Meinung, dass der Kapellenplatz im Besitz der Gemeinde sei. So behandelte der Gemeinderat am 4. September 1949 den Punkt „Parzellentausch mit Kohl (östlicher Grundstücksnachbar; eigene Anmerkung), um dem Gemeindeplatz (früher Kapellenplatz) gerade Grenzen zu geben“. (Gemeinderatsprotokolle) Nun sollte also das nachgeholt werden, was nach der Vermessung 1928 nicht geschehen war.

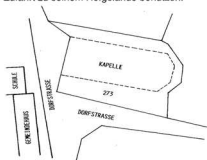
Offensichtlich erweiterte dann der Antragsteller Kohl seinen Antrag auf Erwerb eines zusätzlichen Teiles der ehemaligen Kapellenfläche, da er die Absicht hatte, ein Wohnhaus auf seinem Grundstück zu errichten. Auch diesem Antrag stimmte der Gemeinderat in einer Sitzung am 27. Dezember 1949 unter Auflagen zu. (Gemeinderatsprotokolle)

Es stellte sich aufgrund eines Katasterauszuges aber heraus, dass das gesamte Gelän-

*Natur und neubarocke
Architektur verbinden sich
zu dieser reizvollen rück-
wärtigen Ansicht der
Schwemlinger Pfarrkir-
che.*



de immer noch im Besitz der Pfarrgemeinde war. Diese verschloss sich, wie der hierzu geführte Schriftverkehr (Bistumsarchiv Trier, Abt. 70) zeigt, dem nachträglichen Vollzug der Beschlüsse von 1938 nach Klärung der Sachverhalte nicht. Aber auch diesmal kam es aus nicht mehr feststellbaren Gründen weder zu einer Grenzbereinigung noch zu einer Grundstücksübertragung. Nikolaus Kohl baute 1952 sein Haus mit einer Ecke bis genau an die Grenze des Kapellenplatzes heran und konnte mit Einverständnis der Kirchengemeinde einen angrenzenden Streifen des Platzes als Zufahrt zu seinem Hofgelände benutzen.

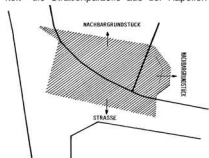


Lageskizze des Kapellengrundstücks um 1900

Die nächste Vermessung, die unsere Kapellenparzelle betraf, fand 1959 anlässlich einer Straßenvermessung statt. Nun wurde erstmals exakt festgestellt, welche Fläche des Kapellengrundstücks bis dahin für Straßenbau verwendet worden war. Aus diesem Teil bildete man eine eigene Parzelle.

Diese Vermessungsarbeiten brachten offenbar erneut Bewegung in die Angelegenheit, denn nun trat die Zivilgemeinde an die Kirchengemeinde zwecks Kauf des Platzes heran. Aber auch die beiden Grundstücksnachbarn Nikolaus Kohl und Paul Wilhelm sen. bewarben sich um Teilflächen. Sie erhielten den Zuschlag. Geteilt wurde in gerader Fortführung der Grundstücksgrenze Wilhelm.

Der entsprechende Kaufvertrag datiert vom 3. November 1961. An diesem Vertrag ist noch ein weiterer Partner beteiligt, der Kreis Merzig-Wadern, der nun – späte Gerechtigkeit – die Straßenparzelle aus der Kapellen-



Lageskizze nach der Grundstücksteilung

platzparzelle bezahlen muss, nebst Zinsen von 1933 bis zum Vertragsabschluss. Der ehemalige Kapellenplatz ist demnach zwischen den beiden Grundstücksnachbarn und der öffentlichen Hand aufgeteilt worden. Die enttäuschte Zivilgemeinde verzichtete übrigens nach einigen internen Diskussionen auf



*In neuzeitlicher Form, aber mit uralter Tradition präsentiert sich der „**Bescher Bur**“ im Ortsteil Schank an der Straße nach Besseringen. Im Hintergrund die Wassertretanlage im Päppelter Wäldchen.*

ihr Vorkaufsrecht wegen öffentlichem Interesse nach dem Bundesbaugesetz.

Soweit das Geschehen um den ehemaligen, den wirklichen Kapellenplatz. Aber auch der heutige Kapellenplatz hat seine Vorgeschichte. Dort stand, dicht entlang der Straße, das Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts errichtete langgestreckte, zweigeschossige Gemeindehaus. Hierhin wurde wahrscheinlich 1823 der Volksschulunterricht verlegt; auch die Lehrerwohnung befand sich in diesem Haus. Es wurde 1938 wegen eingetretener Unbrauchbarkeit abgerissen. Das freigeordnete Gelände diente als zusätzlicher Schulhof der dahinter 1909 neu errichteten Schule und als Kirmesplatz. Damit war ein ansehnlicher Dorfplatz im Ortszentrum entstanden. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Areal als Schulhof (bis 1958) sowie als Kirmes- und Feierplatz. In der Folge wurde die Fläche als geschlossener Dorfplatz gestaltet und dient heute in erster Linie als Parkplatz.

Der heutige Kapellenplatz hat eine zweite Bezugslinie zur ehemaligen Schwemlinger Kapelle. Er ist nämlich Teil des Gewannes mit dem Namen „Kapellengarten“ der Flur 7 („Ort“). Das Gewann gehörte zu den Liegenschaften um den vormaligen kurtrierischen Hof (siehe Seite 26) im alten Schwemlinger Ortszentrum.

Die Zweckbestimmung des Gewannes geht aus seiner Bezeichnung hervor: Hier war wohl der Nutzgarten des Hofgutes angelegt. Er lag genau der alten Kapelle gegenüber und grenzte – nur durch die Dorfstraße getrennt – westlich an die Kapellenparzelle an: Dieser Hofgarten war der Garten an der Kapelle, der „Kapellengarten“.



Das Alten- und Pflegeheim „Kloster Marienau“ der Caritas am Kapellenplatz besteht seit 1993. Es ging nach Umbau und Erweiterung aus dem Kloster „Marienau“ der Steyler Missionsschwestern hervor, das von 1954 bis 1991 hier bestanden hat.

Das ehemalige kurtrierische Hofgut in Schwemlingen

Über das vormalige Hofgut des Kurfürsten von Trier in Schwemlingen ist derzeit aus schriftlichen Unterlagen fast nichts bekannt. Man weiß nur von dessen Existenz und seiner Lage im Siedlungskern des ursprünglichen Schwemlingen, in der Flur 7, genannt „Ort“ (mundartlich „Urth“).

Dennoch lässt sich aus der Kenntnis allgemeiner siedlungsgeografischer Entwicklung, der Urhandrisskarte der Schwemlinger Flur und der heutigen Bausubstanz im Bereich des ehemaligen Hofes einiges zu diesem Gehöft erkennen und erschließen.

Zu seiner Lage, Struktur und Ausdehnung gibt am ehesten diejenige Quelle Auskunft, die mit einem zeitlichen Abstand von rund vierzig Jahren dem Ende des Hofgutes in der Hand des Kurfürsten am nächsten liegt, die Urhandrisskarte der Schwemlinger Flur von 1831.

Nach der Enteignung des Hofgutes als kirchlicher Besitz im Zuge der Französischen Revolution im Jahre 1789 wurde es wie anderes Kirchengut auch behandelt, nämlich in private Hände versteigert. Zuvor war das Land in kleinere Parzellen aufgeteilt worden, wie die Karte von 1831 schließen lässt und wie es in den meisten vergleichbaren Fällen ebenfalls praktiziert worden ist.

Während die Enteignung durch den französischen Staat und die Versteigerung der enteigneten Liegenschaften die Beendigung der alten und die Begründung einer Vielzahl neuer Besitzverhältnisse auf dem Hofgut brachte, bedeutete die Neuparzellierung seine Zerschlagung als Wirtschaftseinheit. Danach be-

bestand das Hofgut nicht mehr.

Die besagte Urhandrisskarte weist in mehrerer Hinsicht auf das Hofgut hin. Da sind zunächst die aus der Hofzeit (bis heute) überkommenen Gewann-Namen: „hintern Hof“, „Hofbongert“ (der Baumgarten des Hofes), „Resgesgarten“ (wohl der zum Hof gehörende Zier- und Blumengarten) und „Kapellengarten“ (die ursprüngliche große Blockparzelle als eigentliche Kernfläche des Hofgutes mit dem Nutzgarten gegenüber der alten Schwemlinger Kapelle). Diese so benannten Gewanne geben dann auch Hinweise zur Größe und zum Zuschnitt des Hofgutes.

Das in der Urhandrisskarte ausgewiesene Hofhaus bzw. das offensichtliche Hauptgebäude stand einzeln auf dem Gewinn „Kapellengarten“ am südlichen Rand einer ziemlich geschlossenen Hofanlage, die von Osten her durch einen Zufahrtsweg erschlossen wurde. Dieser Weg – die heutige Straße Im Urth – führte durch die freie Hoffläche im Zentrum der Anlage hindurch westlich in Richtung Schotzberg zu zwei Gärten des Hofgutes, dem „Hofbongert“ und dem „Resgesgarten“.

Die Wirtschaftsgebäude, Gesinde- und Tagelöhnerwohnungen gruppierten sich um die freie Hoffläche. Die heutigen alten Gebäude-reihen auf beiden Seiten im vorderen Bereich der Straße Im Urth gehen auf diese Wirtschafts- und Bediensteten-Wohngebäude des kurtrierischen Hofes zurück, wie ihre Anordnung, Grundrissgestaltung und teilweise noch ihre Bausubstanz erkennen lassen. Dass z. B. die nördliche Häuserreihe älter ist als die Straße Im Urth kann man allein daran erkennen,



Frühling in der Schwemlinger Flur „Altenberg“. Der Streuobstanbau, wie er auf dem Bild zu sehen ist, spielt auf der Gemarkung Schwemlingen noch eine nennenswerte Rolle.

dass sich ihre Flucht nicht am Straßenverlauf ausrichtet. Ansonsten lässt sich zur Struktur des Hofes wenig Exaktes sagen. Aus der allgemeinen Siedlungsentwicklung ist bekannt, dass die Bauernhöfe unserer Gegend zu Ende des Mittelalters sogenannte *Haufenhöfe* waren, die sich aus mehr oder weniger zahlreichen Einzelgebäuden für die unterschiedlichen Verwendungszwecke (Schweinestall, Scheune, Getreidespeicher, Backhaus, separater Keller usw.) zusammensetzten.



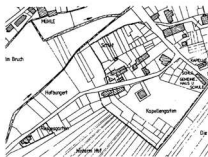
Das kurtrierische Hofgut in Schwemlingen um 1780 (Lageplan in Anlehnung an die Urhandrisskarte von 1831)

Das Hauptgebäude des Gehöfts war das Wohnhaus mit angegliedertem Großviehstall. Über die freie Hoffläche waren alle Einzelgebäude zu erreichen. Die diversen Gärten la-

gen dicht beim Hof. Der Gesamtkomplex war durch einen Zaun, den „Gader“ eingrenzt. Innerhalb diese Bereiches galt der sogenannte „Hausfrieden“.

Diese generelle Strukturbeschreibung passt nach den erkennbaren Umständen sehr gut auf unser kurtrierisches Hofgut.

Als die Urhandrisskarte 1831 entstand, war das Hauptgebäude des Hofgutes offenbar nicht mehr vorhanden oder nicht mehr benutzbar, denn die Karte weist nur noch den ehe-



Lageplan nach der Urhandrisskarte von Schwemlingen aus dem Jahre 1831 (Ausschnitt; Zeichnung: Wolfgang Orth)

maligen Standort des Hauses aus. Als Eigentümer der zugehörigen Parzelle ist ein Peter Weiten notiert. Das Gebäude könnte in den Wirren der Französischen Revolution zerstört



Mit der Industrialisierung der Saargegend im 19. Jahrhundert wandelte sich auch Schwemlingen vom überwiegend landwirtschaftlich geprägten Dorf zum Arbeiterwohnort. Zwar wird auch heute die landwirtschaftlich nutzbare Fläche der Gemarkung fast vollständig für diesen Zweck in Anspruch genommen, dies aber nur noch von ganz wenigen ortsansässigen Landwirten.

worden sein oder es ist nach der Aufhebung der feudalen Besitzverhältnisse 1789 nicht mehr benutzt und dadurch so auffällig geworden, dass ein neuer Besitzer es abtragen ließ.

Das heutigen Bauernhaus im Urth Nr. 1 steht etwa an der Stelle des alten Hofhauses auf der größten vom ehemaligen Hofgut übrig gebliebenen Parzelle. Es ist 1845-57 im Stil seiner Zeit als breit gegliedertes Quereinhaus errichtet worden.

Bleibt die Frage nach der Ausdehnung des Hofgutes im Ortskern. Sicherlich stellte das Gewann „Kapellengarten“ den Kernbereich des Gehöftes dar, zumal es sich bei diesem Gewann ursprünglich offensichtlich um eine einzige große Blockparzelle gehandelt hat. Ihre Grenzen bildeten im minimalsten Fall den ehemaligen Hofbering. Die aus der Urhandrisskarte erkennbare Parzellierung dieses Gewannes entstammt der Revolutionszeit und den nachfolgenden Jahrzehnten.

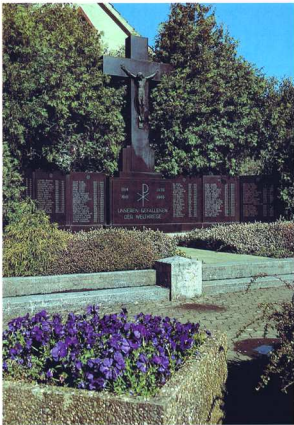
Es ist aber auch denkbar, dass der Hofbering weiter gefasst war, und zwar zusätzlich die Gewanne „Schlet“ (Schlucht), „Hofbongert“ und „Resgesgarten“ umfassend. Dieser Gedanke entsteht wegen mehrerer Indizien: die topografischen Verhältnisse am Ort (z. B. die gemeinsame Begrenzung der Gewanne „Schlet“ und „Hofbongert“ durch den Kohlenbrucher Bach; die deutlich markierte Tallage der o. g. Gewanne), die aus den Namen sich ergebenden besitzmäßige Zuordnung zum Hofgut, die Form der gebildeten Einzelparzellen und der völlig anders ausgerichtete Parzellenverlauf auf den Nachbargewannen. Zu dem kommt der Umstand, dass in den Bering der mittelalterlichen Haufenhöfe die Gärten prinzipiell eingeschlossen waren.

Überhaupt vermittelt der Blick auf die Urhandrisskarte trotz der bereits eingetragenen Zerteilung des Hofgutes durch Schaffung einer Vielzahl kleiner Parzellen den Eindruck, dass die Parzellen „Kapellengarten“, „Schlet“, „Hofbongert“ und „Resgesgarten“ vormals eine Einheit waren und somit möglicherweise in den (größeren) Hofbering eingeschlossen waren.

Gestützt wird diese Vermutung auch durch den Umstand, dass eine Detailzeichnung der Urhandrisskarte genau diese vier Gewanne zusammenfassend darstellt, nur vierzig Jahre nach der Aufhebung des Hofgutes, als dessen ehemalige Existenz noch wesentlich stärker im tradierten Bewusstsein und mit den weitergegebenen Kenntnissen vor Ort verfügbar war. Die Überlegung, ob auch das angrenzende Gewann „hintern Hof“ wegen des Namensbezuges zum Hofbering gehört hat, ist wohl auszuschließen, weil die nähere Ortsbestimmung „hintern...“ eher ausgrenzend zu verstehen ist.

Bei der Größe des kurtrierischen Gehöftes ist es sicher, dass zum Hofgut weitere Ländereien auf der Schwemlinger Flur und sonstwo gehört haben. Hierüber ist nichts bekannt.

Im Übrigen ist es nicht völlig abwegig zu glauben, dass das für das ursprüngliche Schwemlingen zentrale Gehöft im Kern das Hofgut jenes *Heimo von Svaemedinga* aus der Ersterwähnungsurkunde Schwemlingens um 1150 war. Man kann wegen der zentralen Lage im Siedlungsbereich und der dauerhaften Bedeutung des Hofgutes sogar vermuten, dass sich hier die Gründer Schwemlingens um 600 niedergelassen haben, hier also der Ursprung des Ortes zu suchen ist.



Das **Ehrenmal** für die Toten der beiden Weltkriege ist 1961 auf dem Platz vor der Kirche errichtet worden. Auf schwarzen Marmortafeln sind die Namen aller Kriegstoten des Ortes verzeichnet.

Die Ausmalung der Schwemlinger Pfarrkirche

Errichtung und Ausstattung ihrer neuen Kirche in den Jahren 1913/14 war für die junge, 1908 gegründete Kirchengemeinde Schwemlingen-Dreisbach ein schwieriges Unterfangen. Die Zeit des Ersten Weltkrieges und die allgemeine Not der 1920er Jahre erschwerte die Aufgabe zudem.

Es wundert daher nicht, dass schrittweise die wichtigsten Dinge getan wurden, wozu man die künstlerische Gestaltung des Kircheninneren durch Ausmalen zunächst nicht zählte. Der Innenraum erhielt daher nach der Fertigstellung einen schlichten Weißanstrich. So blieb die Kirche bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Wesentlichen ohne Farbschmuck, mit Ausnahme zweier Detailbereiche.

Einen dieser Bereiche hat man anlässlich der umfangreichen Innenrenovierungsarbeiten im Jahre 2000 überraschend wiederentdeckt: Es war geplant, den in einer seit dem Kirchenbau vorhandenen Nische der westlichen Seitenwand eingebauten Beichtstuhl zu entfernen und die Nische als Taufkapelle zu gestalten. Pfarrer Wendling schreibt hierzu im Pfingstpfarrbrief 2000: „Beim Ausbau des Beichtstuhles auf der rechten Seite der Kirche gab es eine Überraschung: die dahinter liegende Wand war noch bemalt! Eine sogenannte Vorhangbemalung kam zu Vorschein, die oben mit einer Zierborte abgeschlossen ist. Das Konservatoramt in Trier meint, dass wohl die ganze Kirche im Sockelbereich früher so ausgemalt war. Die Verantwortlichen unserer Gemeinde haben beschlossen, die Bemalung zu erhalten und restaurieren zu lassen. Damit ha-

ben wir einen schönen Hintergrund für die Taufkapelle und gleichzeitig eine geschichtliche Erinnerung.“

Das Rätsel um die Bemalung der Nische lässt sich mit Hilfe der Schwemlinger Pfarrchronik lösen. Dort heißt es aus der Feder des damaligen Pfarrers Arenz: „In der Karwoche 1924 wurde die Nische an der Kanzel ausgebaut und ausgemalt, um einer schönen Ecce-homo-Statue aus Terrakotta, die Karl Walter gegossen hat...Platz zu gewähren.“

Den ersten Farbschmuck erhielt die Schwemlinger Kirche also im Jahre 1924; er beschränkte sich auf die bis dahin leer stehende Wandnische.

Wie lange diese Statue in der Nische gestanden hat, ist aus schriftlichen Quellen nicht direkt zu ermitteln. Es ist relativ unwahrscheinlich, dass der Einbau des Beichtstuhles in die Nische noch zu Zeiten von Pfarrer Arenz, also vor dem Zweiten Weltkrieg, erfolgt ist. Näherliegender ist die Auffassung, dass im Zuge der Beseitigung der Kriegsschäden an der Kirche in den Jahren 1946 bis 1948 ein neuer Beichtstuhl in die Nische kam.

Ein indirekter Hinweis darauf ist aus dem Inventarverzeichnis der Kirche zu entnehmen, denn im Verzeichnis 1948/50 ist der Titel „1 Beichtstuhl in der Kirche“ erstmals mit dem Zusatz „...in der Seitenwand eingebaut“ versehen. Die Ecce-homo-Statue hatte danach verschiedene Standorte in der Kirche, bis sie nach einer Renovierung 1975/76 an der hinteren rechten Seitenwand auf dem ursprüngliche Taufbecken ihren heutigen Platz erhielt, im Ensemble mit der ebenfalls 1924 ange-



Das Innere der **katholischen Pfarrkirche „St. Laurentius“** bietet sich als helle, freundliche Hallenkirche dar, in der die barocken Stil- und Schmuckelemente eher zurückhaltend zum Ausdruck kommen.

schafften Piéta-Statue aus Terrakotta an der hinteren linken Kirchenwand.

Der zweite Kirchenbereich mit einer frühen Farbgestaltung war die Kapelle am linken Nebeneingang. Sie wurde 1929 als Gedächtniskapelle für die Toten des Ersten Weltkrieges ausgestaltet. In der Schwemlinger Pfarrchronik liest man hierzu: „Am 18.8.1929 wurde unter gewaltiger Beteiligung sämtlicher Vereine der ganzen Pfarrgemeinde die Kriegergedächtniskapelle eingeweiht. Gemalt hat sie Malermeister Klein in Merzig.“ Die Decke der Kapelle wurde mit einem Pfau versehen, ansonsten gab es nur sparsame Dekorationsmalerei an den Wänden. Diese Bemalung hat sich im Wesentlichen bis in unsere Tage erhalten; sie wurde im Zuge der letzten Restaurierungsmaßnahmen überarbeitet.

Nach Abschluss der Wiederaufbau- und Neugestaltungsarbeiten 1948 war also nur die Bemalung der „Kriegergedächtniskapelle“ sichtbar. Sonst gab es, wie die Pfarrchronik sich ausdrückt, „...nur unter der Empore einige Farbtöne“.

Als 1948 die Kriegsschäden überwiegend beseitigt waren, dachte man nun an Malerei in der Kirche. Zur Finanzierung wurden zwei beschlagnahmte Konten benutzt, deren Freigabe durch die französische Verwaltung nur mühsam erreicht werden konnte.

Im Oktober 1948 beauftragte der Kirchenvorstand den Kirchenmaler Feltes aus Saarlouis mit der Ausmalung der Kirche; sie war am 17. Februar 1949 abgeschlossen. Es ist die heute noch in der Kirche vorhandene, 2000 restaurierte Wand- und Deckenbemalung. Es bekommt der stilistischen Wirkung der neubarocken Kirche sehr gut, dass es sich

um punktuelle Malereien an wenigen Stellen handelt, schwerpunktmäßig um Gemälde in den Medaillons an der Decke des Chorraumes und des Kirchenschiffes.

Dies ist die neue **Taufkapelle** in der Schwemlinger Pfarrkirche. Bei ihrer Neugestaltung im Jahre 2000 kam die 1924 ausgeführte Vorhang-Wandbemalung der Nische wieder zum Vorschein. Sie wurde erhalten und restauriert. Das ebenfalls neue Taufbecken ist eine Arbeit von Heinz Oliberius.



Abend auf Haardt

*Mondlicht hüllt den Berg, auf dem wir stehen.
Mondlicht füllt das Tal der Saar tief unter uns.
Bis zum Horizont wetteifern tausend Kunstlichtpunkte
mit dem jahrtausendtreuen Lichtquell über uns,
Geschäftigkeit bis in die Dunkelheit zu tragen.*

*Stille um uns her, Stille wird's in Dir,
befreiend, heilend von der Unrast und der Last des Tages,
deren fernes Lärmen Dir der Abendwind
emporträgt aus der Tiefe,
wie das gedämpfte Echo eignen Tuns in Deiner Seele.*

*Dich nicht mehr erreichend,
nicht mehr bewegend,
nur noch erinnernd.
Vielleicht auch mahnend,
der Stille Segen stets aufs Neue zu erwerben.*

*Dass sie mit ihrem Friedensatem Dich erfüllt
und Du Dich immer wieder selber findest
im Labyrinth der Tage.
Abendfrieden auf dem Berg.
Frieden auch all jenen dort im Tal.*



Abendlicher Blick von der Höhe der Schwemlinger Flur „Haardt“ auf das **Saartal**. In der Ferne die Lichter der Stadt Merzig, im Vordergrund die des Stadtteiles Ballem, getrennt durch das Lichtband der Autobahn.

Das Heidenfeld

„Es ist wirklich nicht das richtige Wetter, das sich unser Jakob zum Sterben ausgesucht hat“, bemerkte dessen ledige Schwester Marri mit einer seltsamen Mischung von Schmerz und Ärger in der Stimme. „Wahrhaftig nicht“, stimmte Anna, die Bäuerin, ihrer Tante zu. „Dieser Herbst ist so verregnet, wie seit Menschengedenken nicht mehr.“

Es hatte seit Tagen wie aus Gießkannen geschüttet, sämtliche Wege waren aufge- weicht und tief morastig. „Der Hannes sagt, dass die Saar weiter steigt und dass bald mit dem Übersetzen Schluss ist“, berichtete Anna und wies dann, halb erschrocken und fast un- willig, sich selbst und die Tante zurecht: „Wir müssen aber nicht gleich vom Sterben reden. Der Jakob war schon öfter weit zurück und ist doch immer wieder auf die Beine ge- kommen.“

„Ich weiß nicht“, beharrte Marri. „Er sagt zwar immer, dass er nicht eher sterben will, bis er hier in Schwemlingen begraben sein kann. Aber wer wird denn schon gefragt, ob er will, wenn es soweit ist?“

„Was meint der Jakob eigentlich damit“, fragte die Bäuerin. „Er weiß doch so gut wie wir, dass unsere Toten seit eh und je drüben in St. Gangolf beerdigt werden.“

„Der Jakob hat die fixe Idee, die Schwem- linge sollten einen eigenen Friedhof anlegen, das wäre bequemer und außerdem brächte es uns einer selbständigen Pfarrei im Dorf ein Stückchen näher.“

Die Frauen waren danach eine geraume Zeit schweigend mit ihren Gedanken und ihren Strickstrümpfen beschäftigt. Ab und zu

warfen sie einen Blick nach draußen, ...es reg- nete ohne Pause. Ihre Gedanken kreisten um den kranken Jakob, den ledigen Bruder der Tante, der im Haushalt lebte und mit Hannes, dem Bauern, zusammen den Hof bewirt- schaftete. Sie stellten sich die Zukunft ohne Jakob vor und stießen auch immer wieder auf dessen Idee vom eigenen Schwemlinger Friedhof.

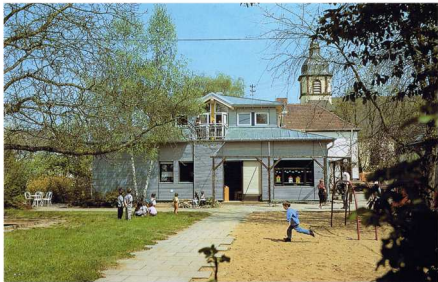
Die Bäuerin griff als erste den Gesprächs- faden wieder auf und sagte, fast wie zu sich selbst: „Also schlecht finde ich den Gedanken mit dem eigenen Friedhof nicht. Außer dass es für uns einfacher wäre, es ist ja schon oft genug passiert, dass eine Leiche nicht über- gesetzt werden konnte, weil Hochwasser oder Eisgang war.“

„Ja, ich denke an Millesch Kätt“, bestätigte Marri, „es ist jetzt fast drei Jahre her. Damals dauerte es über eine Woche, bis die Leiche auf die Pontener Seite konnte. Ein Glück, dass es damals sehr kalt war.“ „Nicht auszu- denken, wenn der Jakob jetzt bei dem milden Wetter sterben sollte“, entsetzte sich Anna.

„Jetzt redest Du auch vom Sterben. Ich glaube, wir müssen uns diesmal mit dem Jakob wirklich aufs Schlimmste gefasst ma- chen.“

Gegen Ende der Woche, die auf dieses Gespräch der beiden Frauen folgte, überstürz- ten sich für die Familie und für das ganze Dorf fast die Ereignisse. Man schrieb das Jahr 1832.

Der Regen hatte nicht nachgelassen und das Wetter war weiterhin sehr mild. Schon seit Tagen führte die Saar ein Hochwasser wie



*Zum wiederholten Male wurde 2000/2001 das heutige Gebäude des 1936 gegründeten Schwemlinger **Kindergartens** erweitert. Derzeit besuchen rund 110 Kinder aus Schwemlingen, Weiler, Büdingen und Wellingen diesen Kindergarten gegenüber der Kirche.*

schon lange nicht mehr. Die Schwemlinger Au war bis zu den Häusern in Schank überflutet, der Fährbetrieb war mit höher steigendem Wasser und der damit verbundenen starken Strömung eingestellt worden. Linke und rechte Saarseite waren vollständig voneinander getrennt und gegenseitig unerreichbar.

Zur Wochenmitte war Jakob gestorben. Bauer Hannes war rechtzeitig vorher mit der Kutsche nach Büdingen gefahren und hatte den dortigen Pfarrer gebeten, dem Jakob die Sterbesakramente zu bringen. Da der Pfarrer wusste, dass der zuständige Seelsorger in St. Gangolf wegen der Wetterumstände unerreichbar war, begleitete er Hannes sofort nach Schwemlingen.

Jedenfalls hatte Jakob seinen Frieden gefunden. Aber, er musste noch begraben werden und das war nicht nur für die Familie das große Problem. An die sonst fraglose Beerdigung auf dem Kirchhof in St. Gangolf war wegen der beschriebenen äußeren Umstände nicht zu denken. Die Bestattung konnte aber auch nicht weiter aufgeschoben werden.

„Es bleibt uns nichts anderes übrig, als den Jakob auf dem Büdinger oder Hilbringer Friedhof zu beerdigen“, meinte Hannes. „Vielleicht kann man ihn später nach St. Gangolf umbetten“, ergänzte die Bäuerin. „Oder wir begraben ihn bei uns in Schwemlingen“, schlug die Tante mutig vor.

Marri hatte von dieser Lösung schon am Morgen im Dorf gesprochen, wohl auch deshalb, weil es ein Wunsch des Verstorbenen selbst gewesen war, den sie sich inzwischen wohl selbst zu Eigen gemacht hatte.

Der neue Gedanke, einmal in die Öffentlichkeit gestreut, konnte eher mit Widerstand

rechnen. Noch am gleichen Tag war er im ganzen Dorf verbreitet. So wundert es nicht, dass das Thema des Abends und bis in die Nacht hinein in allen Stuben gedreht und gewendet wurde. Offenbar aber gewannen die Pragmatiker und Weitsichtigen die Oberhand. Und so dauerte es nur bis zum Nachmittag des nächsten Tages, bis Ortsvorstand Heinrich Leinen im Trauerhaus erschien und unvermittelt erklärte:

„Im Dorf sind die meisten dafür, jetzt kurz entschlossen zu handeln: Der Jakob soll in Schwemlingen seine letzte Ruhe finden.“ Am wenigsten überrascht war Marri. „Wo soll er denn beerdigt werden“, fragte sie direkt. „Auf dem Heidenfeld“, gab der Ortsvorstand Auskunft.

Natürlich war die Frage nach dem Wo im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Entscheidung schon breit diskutiert worden. Die nahe liegende und traditionelle Anlage eines Friedhofes um die Ortskirche, in diesem Falle die Schwemlinger Kapelle in der Dorfmitte, war wegen des absoluten Platzmangels in deren Umfeld ausgeschlossen.

Nun besaß die Gemeinde am Ortseingang von Ripplingen her ein mit Linden locker bestandenes Grundstück, im Volksmund „Heidenfeld“ genannt. In diesem Namen hatte sich das Wissen um eine römisch-heidnische Begräbnisstätte an dieser Stelle über die Jahrhunderte erhalten. Zudem waren noch bauliche Reste eines römischen Tempelchens oder Grabmales erhalten.

„Auf dem Heidenfeld? Nie! Überall, nur nicht auf dem Heidenfeld“, reagierte die Tante auf diesen, in ihren Augen unchristlichen Vorschlag des Ortsvorstandes. „Sprecht doch mit



1964 wurden diese Gebäude der heutigen **Grundschule Schwemlingen** errichtet: Das linke, zweigeschossige Schulhaus wird durch einen eingeschossigen Trakt, der gleichzeitig als überdachte Pausenhalle dient, mit der Turnhalle rechts verbunden. Diese steht wieder durch einen überdachten Gang mit dem südlich anschließenden, 1968 errichteten Gebäude mit Funktionsräumen (nicht im Bild) in Verbindung.

dem Büdinger Pastor, was er dazu meint“, regte die Bäuerin an. Froh, die Verantwortung für eine Entscheidung nicht alleine auf sich nehmen zu müssen, stimmte der Ortsvorstand diesem Vorschlag zu und machte sich sofort auf den Weg in die Nachbarpfarrei.

Der Büdinger Pfarrer teilte die Bedenken, das „Heidenfeld“ als christliche Begräbnisstätte zu verwenden, nicht. Er wies auf die lange Zeitspanne seit der Römerzeit hin und versprach, nicht nur den Jakob dort christlich zu begraben, sondern den Platz zuvor zu weihen. Der Bericht des Ortsvorstandes hierüber im Trauerhaus schien auch die Tante zu beruhigen und sie schickte sich in das offenbar Unvermeidliche.

Am nächsten Morgen machte sich der Bauer mit seinem Knecht daran, für Jakob – in größtmöglichem Abstand vom heidnischen Tempelchen – ein Grab auszuheben. Dabei stießen sie auf eine leere Steinkiste und den zugehörigen – zerbrochenen – Deckel. Mit großer Mühe und weiteren hilfreichen Händen wurde das sargähnliche Fundstück aus der Grube gehoben und zur Seite gestellt.

Jakob wurde in strömendem Regen begraben. Alle Dorfbewohner, die konnten, gaben ihm das letzte Geleit. Alle wollten aber auch dabei sein, wenn für Schwemlingen der erste Schritt zu einem eigenen Friedhof getan wurde. Nur der Gedanke an das Heidenfeld ließ noch bei vielen ein ungutes Gefühl entstehen, ebenso die Ungewissheit über die Reaktion ihres Pfarrers in St. Gangolf, der ja von diesen Vorgängen überhaupt nichts wusste. Dass der Büdinger Pfarrer vor dem Begräbnis den Platz gesegnet hatte, trug nur begrenzt zu einer Beruhigung bei.

Als drei Wochen später die Verbindung zum anderen Saarufer wieder möglich war, machte sich eine kleine Delegation des Gemeinderates unverzüglich auf den Weg zum Pfarrhaus in St. Gangolf, um dem Pfarrherren Valentin Heinzen über die Ereignisse in Schwemlingen zu berichten und seine nachträgliche Zustimmung einzuholen.

Man war sich keineswegs sicher, dass die Mission problemlos verlaufen würde. Der Pfarrer war zunächst auch sichtlich überrascht und sein anschließendes langes Schweigen konnte ebenso Gutes wie Schlechtes erwarten lassen. Schließlich kam es zur Erleichterung der Männer aus Schwemlingen besser als erhofft: Pfarrer Heinzen war nicht nur mit dem Vorgehen einverstanden, er lobte zudem die weitblickende Initiative.

Als in den folgenden Monaten neue Grabstellen ausgehoben wurden, fand man weitere Steinkisten. Sie wurden an einer Stelle zusammengetragen und wegen ihres Gewichtes nicht weggeschafft. Durch Zufall wurden Fachleute für Altertumsforschung auf die Funde aufmerksam. Diese erkannten sofort, dass es sich um fränkische Steinsärge handelte. Die folgende systematische Untersuchung des Geländes führte zur Auffindung von zunächst 13 dieser Särge und zur Gewissheit, dass das „Heidenfeld“ nach Belegung in der Römerzeit auch den fränkischen Ortsgründern von Schwemlingen ab etwa 600 als Totenacker gedient hatte. Zudem wurde ermittelt, dass die Steinsärge von West nach Ost ausgerichtet waren, wie es christlichem Begräbnisbrauch entsprach. War also Jakob 1832 gar nicht an einem heidnischen, sondern an einem christlichen Ort begraben worden?

Das „Päppelter Wäldchen“ an der Straße nach Besseringen ist ein kleiner Naherholungs-park für Schwemlingen. Gleichzeitig ist die natur-nahe Anlage eine beliebte Stätte für Feste und Feiern der örtlichen Ver-eine sowie für private Gruppen und Gäste von außerhalb des Ortes.



Die Friedenseiche von 1871

*Lange reckt sie schon
ihr starkes Astwerk
weithin sichtbar in den Himmel,
auf halber Höhe
die Silhouette prägend,
unübersehbar für Wanderer
auf dem Weg zur Haardt,
dem „lichten Bergwald“ im Westen,
hinter dem die Sonne
des Abends oft golden versinkt.*

*Nach Krieg und Wirren
als Symbol für Friedenshoffen
mit gutem Grund
und fester Zuversicht gepflanzt,
zerbrach sehr bald die Hoffnung,
die das Zeichen einst beschwor.
Liegt es daran, dass Symbole
stille Mahner sind, die weder reden
noch schreien noch protestieren,
dass unsere Eiche
nicht fünfzig Jahre später
Krieg im Lande sah?
Und nach zwanzig Jahren
wieder, schlimmer?*

*Haben die Männer,
die unsere Eiche pflanzten,
ihren Kindern und Enkeln
nicht deutlich genug gesagt,
was sie damit wollten?
Ist das selbsterlebte Grauen
allzu bald verblasst,
wie eine Wunde, die heilt
und den Schmerz vergessen lässt?
Lernen nur durch eigne Wunden?*

Das Naturdenkmal **Friedenseiche** in der Flur „Haardt“, nach dem Krieg 1870/71 als Friedenssymbol gepflanzt, ist ein markanter Punkt in der Terrassenlandschaft, die aus dem Saartal westlich zur Höhe des Saargaves ansteigt.



Irungen und Wirrungen im Scheidwald

Es wäre müßig nachforschen oder gar nachrechnen zu wollen, wie oft Pätter Franz seit seiner Pensionierung einen Tag hätte verstreichen lassen, ohne einen Gang in den Scheidwald gemacht zu haben. Dies war dorfbekannt und die Regelmäßigkeit, mit der Franz täglich sein Ziel anstrebte, fast sprichwörtlich, manchen schien sein Verhalten schon absonderlich.

Und wenn sich seine Frau aus diesem oder jenem Grund über diese scheinbar unvermeidbare Gewohnheit ärgerte, so sagte sie Franz voraus, dass er sicher noch im Scheidwald sterben würde. Dieser hatte auf die Anmerkung seiner Frau am Anfang mit einem Lachen reagiert, aus dem Erstaunen und Zurückweisung klang im Sinne von „Aber ich doch nicht“. Später schwieg er zu den Vorhaltungen, meinte mit diesem Schweigen aber das Gleiche.

Pätter Franz war ein rüstiger Mann, Anfang siebzig, passionierter Zeitungsleser, hellwach, interessiert an all dem, was um ihn war und in seiner Umgebung geschah. Er kannte jeden Winkel in seinem Heimatort. Draußen, in Feld und Flur, gab es in der ganzen Gegend keinen Weg, den er nicht schon gegangen wäre. Wer genau wissen wollte, welches Flurstück der Gemarkung wem gehört, welcher Weg sich in welchem Zustand befindet, welcher Bauer in diesem Jahr die beste Weizenernte zu erwarten hat, der fragte am besten Pätter Franz.

Seine Verbundenheit mit der Natur und der Landschaft, in der er lebte, war bereits in früher Jugend von seinem Dorfschullehrer

Ludwig Schwarzenberg entwickelt und gefördert worden. Dieser hatte es verstanden, seine vielfältigen Kenntnisse der örtlichen Fluren und ihrer Flora und Fauna seinen Schülern zu vermitteln und sie unter anderem für die Bienen-, ja sogar für die Seidenraupenzucht zu interessieren.

Für gewöhnlich brach Pätter Franz, der von all dem auch im Alter noch zehrte, schon am Vormittag zu seinem Gang in den Scheidwald auf. Zu Mittag war er dann wieder zurück. Selten kam er mit leeren Händen nach Hause. Für gewöhnlich hatte er einen „Runnen“ dabei, einen dünnen Ast, den er im Wald aufgelesen hatte und den er auf seinem Heimweg durchs Dorf über der Schulter trug. Irgendwann am Nachmittag zersägte und zerhackte er ihn zu Feuerholz.

Der geschulterte Ast prägte inzwischen das Bild dieses Mannes im Bewußtsein seiner Mitbürger derart, dass beim Nennen seines Namens stets Person und Aastragen zusammen gedacht wurden. Dies machte Pätter Franz unverwechselbar, von eigener Art, modern gesprochen individuell.

Dass Franz eine Vorliebe für den Scheidwald entwickelt hatte, lag an seiner langjährigen Tätigkeit als Holzhauer in diesen ausgedehnten Waldungen. Zuerst hatte er ein Jahrzehnt in der Mettlacher Fabrik gearbeitet. Dann aber hatte er es in den Hallen nicht mehr ausgehalten, er wollte draußen sein. Förster Gunkel zögerte damals nicht, als sich der kräftige Mann bei ihm bewarb; er brauchte dies in der Folge zu keinem Zeitpunkt zu bereuen.



Bekannteste und zentrale Stelle im Scheidwald, dem ausgedehnten Waldgebiet an der Nordwestgrenze innerhalb der Schwemlinger Gemarkung, ist der **Johannesbrunnen** (auch: Johannisbrunnen). Der traditionsreiche und von Sagen umwobene Ort mit seinen Quellen besitzt seit 1873 eine Schutzhütte, die seither wiederholt erneuert und umgestaltet worden ist. Die letzte große Renovierung der Anlage fand 1990 statt. Zu diesem Zeitpunkt wurde vom Heimatverein Schwemlingen auch eine neue Johannesfigur aufgestellt. Ferner fand der Vorplatz eine zeitgemäße Gestaltung.

Der Tag im Frühherbst, über den jetzt berichtet werden soll, begann mit einem Abweichen von der Regel: Franz konnte wegen Besorgungen am Vormittag erst am späten Nachmittag zu seiner Scheidwaldwanderung aufbrechen. Er war von seiner Frau nicht davon abzubringen, trotz der vorgerückten Zeit auch an diesem Tag seinen Marsch zu unternehmen. Auch von der vorgesehenen Route wollte Franz weder abweichen noch sie verkürzen. Der Abend brach wegen der umgeschlagenen Witterung früher an als an den Tagen zuvor. Franz schien dies nicht zu bemerken, vielleicht wollte er es gar nicht. Auch als sich die Dunkelheit ausbreitete, setzte der Mann unbeirrt seinen Weg fort, den er ja im Schlaf gehen konnte.

Zu Hause erwartete ihn seine Familie jeden Augenblick zurück. Aber Franz kam und kam nicht. Erste Sorge entstand. Franz aber ging unverdrossen seinen Weg. Zwar hatte er, als es dunkel wurde, daran gedacht, dass man zu Hause auf ihn warten würde. Aber bald war die Strecke ja geschafft und, einmal auf der Landstraße nach Schwemlingen, war der Nachhauseweg nur noch eine Sache von einer Viertelstunde.

Franz nahm dann wahr, dass es ausgesprochen finster um ihn war. Es wurde ihm zudem bewusst, dass er sich eigentlich noch nie bei wirklicher Dunkelheit im Scheidwald aufgehalten hatte. Der späte Wanderer war sich dennoch sicher, auf dem „Zweiten Weg“ bergab in Richtung Schwemlingen zu sein und eben den „Willertsgrund“ zu passieren.

Franz schien es dann aber doch, dass der Weg nicht enden wollte und so nahm er unbewusst einen schnelleren Gang auf. Als er

dennoch nicht alsbald den erwarteten Waldrand erreichte, stieg Unruhe in ihm auf. Hatte er sich doch vielleicht verlaufen? Dann stieß der Weg, auf dem Franz vorwärts hastete, auf einen Querweg, Wasser plätscherte: der Salzbach. Statt nach Schwemlingen, war der unfehlbar Ortskundige in der Dunkelheit zum Salzachtal abgestiegen. Erschrocken machte er kehrt. Unterwegs zweigten Wege ab.

Franz versuchte vergeblich, sich an Merkmalen, die er sonst kannte, zu orientieren. Er wurde immer unsicherer. Er wusste nach einiger Zeit nicht mehr, wo er war. Völlig außer Atem, setzte er sich an den Wegrand, um wieder Kraft zu sammeln und eine klaren Kopf zu bekommen. Letzteres aber misslang. Angst stieg in dem Mann auf, blanke Angst. Er sprang auf und rannte, irgend einem Weg folgend, in die Nacht. In dem Maße wie seine Kräfte nachließen, verstärkte sich in ihm die Panik. Immer wieder und immer häufiger ließ er sich vor Erschöpfung auf den Weg sinken. Dann hastete er ohne klaren Gedanken und ohne Ziel weiter und weiter...

Die Familie hatte zwei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit die Nachbarschaft alarmiert. Einige Suchtrupps mit Fackel durchkämmten den weitläufigen Scheidwald die ganze Nacht. Gegen Morgen, im ersten Frühlicht, fand man Franz, auf der Erde sitzend: totenbleich und regungslos, völlig abwesend; sein braunes Haar war über Nacht schneeweiß geworden. Man trug den in dieser Nacht uralte gewordenen Mann auf einer provisorisch zusammengebundenen Bahre nach Hause. Franz erholte sich körperlich wieder, blieb aber verwirrt. Den Scheidwald hat er nie wieder betreten.



Die „**Försterwiesenhütte**“ ist seit über zwei Jahrzehnten idyllischer und beliebter Rast- und Feiertplatz im Scheidwald.

Der Döppefflicker

(Von Ph. Laven; in Schwemlinger Mundart übertragen von Martha Olliger)

*Än Noßbam stät em Dorf,
Den hott schun decks getröö;
do hott den Döppeflecker
sein Setz sich offgeschlöö.*

*E setzt em Noßbamsched,
de Sonn brennt off de Platz,
de Kenner aus em Dorf
stehn en em remm em Krääs.*

*Met offenem Maul on Nös,
de Aaen offgeress,
bewonnern sei de Frimmen,
watt den e gooden Gescheck mescht.*

*Beinah aus allen Heisern
rennt jonk on alt heraus
fir dat gebrochenen Kochgeschier
zum Flecken hinzetoon.*

*Heen setzt off seinem Steelchen
bei ruder Kölleglut,*

*die hott heen met seim Bloosbalch
metzeiden ugebloß.*

*Doribber stät e Pännchi,
do drenn schmelzt heen sein Zenn,
on wärft de krompgebogene,
de aale Leffel ren.*

*En fleckt net nur de Döpper,
de Kaffeepätt on de Seißecken;
e mescht och aal Leffel
em Zenn nochmool wie nau.*

*En botzt de Zennteller,
die treeif sen nochmool blank.
Dat se de Kischen zieren,
hellglänzig en dem Schaaf.*

*Se glänzen fier de Kermes,
de kermeszeit ess neh:
Dat wöß den Döppenflecker.
Dofier setzt den och schun do.*

In Schwemlingen hatte das ambulante Gewerbe der Kessel- oder Pfannenflicker (mundartlich: Döppefflicker) im 19. Jahrhundert eine größere Bedeutung erlangt. Zur Blütezeit dürfte etwa ein Dutzend Familien des Ortes mit dieser Tätigkeit ihren Lebensunterhalt verdient haben. Mit zunehmender Industrialisierung und der Produktion besseren Geschirrs verlor dieses Gewerbe an Bedeutung. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde es nur noch von wenigen Familien betrieben.

Neben der Reparatur von Töpfen, Kesseln und ähnlichem mit Hilfe spezieller Werkzeuge gehörte das neu Verzinnen und Aufpolieren von Essbesteck und dergleichen zu den Arbeiten des Kesselflickers. Die heute in Schwemlingen übliche Charakterisierung „Döppegießer“ oder „Deppegießer“, z. B. in der Bezeichnung des Schwemlinger Dorffestes als „Deppegießerfescht“, ist durch das Zusammenfügen der Begriffe „Döppefflicker“ und „Zinngießer“ entstanden.



Abendliche Stimmung an der **Autobahn 8** bei Schwemlingen. Der Blick geht hier von der Autobahnbrücke in Richtung Westen.

De Perdskaul

„De Perdskaul“ war ein tiefe Stelle in der alten Saar bei Schwemlingen, die als unheimlich empfunden wurde. So lange man in der Saar schwimmen konnte, wurde dieser Platz möglichst gemieden. Das Wissen um die Entstehung des Namens „Perdskaul“ hatte sich in Schwemlingen im Laufe der Jahrzehnte verloren, bis eine zehnzeilige Notiz in der Lokalzeitung vom Ende der 1880er Jahre, die von der Begebenheit berichtete, vor nicht allzu langer Zeit entdeckt wurde. Um dieses Ereignis herum ist die folgende Geschichte entstanden.

Im Jahre 1887, als sich die nun zu schilddenden Ereignisse zutrug, wurde der Treidelpfad am Saarufer nicht mehr so oft wie vor Zeiten zu seinem eigentlichen und ursprünglichen Zweck benutzt. Es war nämlich sehr rasch mit der Saarschiffahrt bergab gegangen, als ab 1860 die Eisenbahn durchs Saartal fuhr.

Nicht jeden Tag mehr vernahm man das laute Ho, Ho eines Halften, der mit diesem Ruf seine Pferde lenkte und sich weithin ankündigte. Und gerade diese Rufen eines Halften aus Richtung Schwemlingen war es, das den Bierkutscher Nikkla an einem heißen Julinachmittag plötzlich aus seinem Halbschlaf riss. Er schreckte auf seinem Kutschbock aus zusammengesunkener Haltung auf. Seine Peitsche verursachte dadurch unbeabsichtigt einen lauten und scharfen Knall. Die Kutschpferde, die bis dahin ebenfalls in verschlafenem Gang ihrer gewohnten Arbeit auf gewohntem Wege ohne großes Zutun des Kutschers nachkamen, reagierten aufgeschreckt.

Es gelang dem erfahrenen Nikkla aber bald, das Gespann auf dem schmalen Pfad zu beruhigen. Dies war auch notwendig, denn der Weg war wirklich schmal, gerade breit genug für einen Wagen und scharf am Rand be-

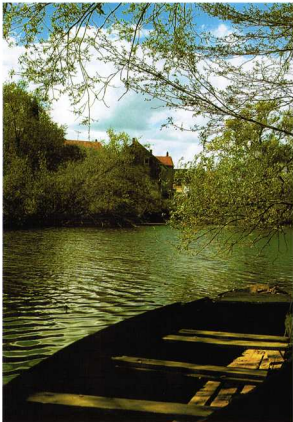
gann die Böschung zur Saar. Der Zustand des Weges selbst war nicht mehr der Beste, lohnte sich seine Pflege und Instandhaltung doch kaum noch. Da bedurfte es schon eines braven Gespannes und eines geschickten Lenkers. Aber beides kam in unserem Falle offensichtlich zusammen.

Nikkla stand in Diensten der Busch'schen Brauerei in Merzig. Er war an diesem Tag im Saargau unterwegs. Auf den Treidelpfad war er von der Straße aus abgebogen, weil er das Wirtshaus Jager in Schwemlingen, eine Schiffergaststätte, beliefern musste. Noch heute gibt es dieses Haus unterhalb des Ortsteiles Staudt, direkt am Arm der alten Saar.

Die Schänke hatte, als sich unsere Geschichte zutrug, ebenso wie der Treidelpfad bessere Tage gesehen. 1850/51 hatte der Schiffer Mathias Heil das Haus erbaut und dort eine Schiffergaststätte eingerichtet, die er im Nebenerwerb bis zur Auswanderung der ganzen Familie nach Amerika im Jahre 1864 betrieb. Zuvor verkaufte er das Haus an Peter Jager, der in unserer Geschichte noch eine wichtige Rolle spielen wird.

Nikkla war inzwischen mit seinem Bierwagen in die Nähe des Gasthauses Jager gekommen. Die nächste Kurve, und er konnte

Für den Saarort Schwemlingen ist mit dem Ausbau der Saar in den 1980er Jahren ein deutlicher Abstand zum heutigen Flusslauf weiter östlich der Ortslage entstanden. Erhalten geblieben ist der ortsnahe **Saaraltarm** unterhalb des Ortsteiles „Staudt“ an der Grenze zur Gemarkung Beserdingen. Der Altarm ist neben dem benachbarten Kiesweihergebiet beliebtes Angelgewässer. Im Bildhintergrund ist das Haus der **ehemaligen Schwemlinger Schiffergaststätte** zu sehen, das der alten Saar am nächsten stand.



zum Haus abbiegen. Nikkla dachte, hoffentlich schaffe ich es vor dem Halfen am Haus zu sein, sonst begegnen wir uns auf dem Pfad und der andere muss seine Pferde ausspannen, um mich vorbeizulassen. In der Absicht, dieses sicher wenig angenehme Zusammentreffen zu vermeiden, trieb der Kutscher seine Pferde zur Eile, auch nach einem prüfenden Blick zum Himmel, der sich in ganz kurzer Zeit gewittrig verdüstert hatte. Schwüle lag rasch in der Luft. Aus dem „Monkelter Loch“ stürmte schweres, schwarzes Gewölk heran. Wind kam auf. Ansonsten kaum ein Laut. Eine gewisse unerklärbare Unruhe erfasste schleichend Mensch und Tier. Das Gefährt erreichte den Wegbogen, von dem aus man das Gasthaus schon sehen konnte... und stand dem Gespann des Halfen gegenüber.

Beide Männer stutzten zunächst, der Halfe, weil er auf dem Treidelpfad keinen Bierwagen vermutete, der Bierkutscher, weil er gehofft hatte, als erster am Haus zu sein. Nachdem beide ihre Tiere zum Stehen gebracht und einen kurzen Gruß ausgetauscht hatten, war das entstandene Problem zu lösen, wie aneinander vorbeikommen.

So klar das Problem von beiden sofort erkannt wurde, so unklar schien dann offensichtlich seine Lösung. Lag es an der unbekannten und ungewohnten Situation, lag es am schwülen Wetter, lag es an der Dickschädlichkeit des Halfen oder an all dem zusammen, zur einzig sinnvollen Lösung kam es erst nach heftigem Streit zwischen den beiden Männern und das auch erst, als vom Schiff her entschieden und lautstark die Weiterfahrt gefordert wurde. Der Halfe spannte schließlich

aus, führte sein Gespann landseits am Bierwagen vorbei und spannte nach der Weiterfahrt des Wagens wieder ein, ständig schimpfend und fluchend. Nikkla setzte nervös mit seinen zunehmend unruhiger gewordenen Tieren die Fahrt in Richtung Gasthaus fort, die Stimme des Halfen, der sich nicht beruhigen konnte, immer noch im Ohr.

Dennoch versäumte es Nikkla – inzwischen am Gasthaus angekommen – nicht, seine Mütze vor der Statue des heiligen Nikolaus zu ziehen, die in einer Nische an der Giebelecke des Hauses weithin sichtbar ihren Platz hatte, wie auch heute noch.

Nikkla wusste, dass die Schiffer ihren Patron auf gleiche Weise grüßten, um sich seinem Schutz anzuvertrauen, wenn sie an dieser Stelle vorbeifuhren. Der Mann konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, wie sehr er wenig später diesen Schutz benötigen würde.

Die Pferde waren kaum zu halten. Nikkla brachte sie mit seltener Ungeduld und Härte zum Stehen. Peter Jager, der Wirt, hatte den Bierwagen schon erwartet. Er trat aus dem Haus und half beim Abladen zweier Fässer.

Nikkla erzählte dem Wirt sein Erlebnis, während er die Bierfässer durch die Gaststube zum rückwärtig gelegenen Bierkeller rollte, der als Stollen in den Sandsteinfelsen eingehauen war, an den sich das Haus anlehnte. Die wohlige Kühle des unterirdischen Raumes tat Nikkla gut. Er ließ sich Zeit und trat dann etwas erhöht ins Freie. Die Formalitäten der Lieferung waren rasch erledigt und Nikkla wollte sich unverzüglich auf die Weiterfahrt über den Treidelpfad in Richtung Pontener Fähre machen.

An die ehemalige Schiffertradition Schwemlingens erinnert heute noch am ehesten die **Statue des heiligen Nikolaus**, des Schutzpatrons der Schiffer, die in einer Giebelecke der ehemaligen Schwemlinger Schiffergaststätte am Saarlarm, heute Haus Baustert, aufgestellt ist. Die vorbeifahrenden Schiffer versäumten es vormals nicht, ihren weit- hin sichtbaren Patron durch Abnehmen der Mütze zu grüßen.



Der Wirt riet jedoch zum Abwarten, bis das Gewitter vorbei sei. Nikkla wurde unsicher, schaute zu den Wolken, die sich nicht öffnen wollten, betrachtete sorgenvoll seine Pferde, welche durch die von Mensch und Natur verursachten Vorgänge der letzten halben Stunde in ungewöhnliche Unruhe versetzt worden waren. Es war Zeit verloren gegangen. Wie lange müsste er warten, bis das Gewitter vorbei wäre?

Der Mann entschloss sich zum sofortigen Aufbruch. Bald war das Gefährt wieder auf dem Pfad entlang der Saar. Die Pferde zogen mit ungewöhnlicher Hast, von der sonst gewohnten Ruhe und Gemächlichkeit war nichts zu spüren. Der Kutscher hatte Mühe, die Tiere zu zügeln und auf dem schmalen Weg zu halten. Die Nervosität der Pferde übertrug sich auf den Kutscher, der wiederum selbst nicht in der inneren Fassung war, sein Gespann zu beruhigen. Schon nach kurzer Wegstrecke bereute es Nikkla, nicht auf den Rat von Jäger gehört zu haben.

Ein Beobachter der Szene hätte sicher unschwer feststellen können, dass hier ein gefährvolles Unternehmen ablief, dessen Gefährlichkeit mit jedem Meter Wegstrecke wuchs. Es wäre förmlich zu spüren gewesen, dass Unheil in der Luft lag, dass ein Ereignis eintreten würde, das, wie der berühmte Funke im Pulverfass, Schrecken und Zerstörung brächte.

Und dann geschah es: Das rechte Pferd stieg plötzlich vom kerzengerade in die Höhe. Nikkla sah nur noch den grauen Schatten eines Tieres im hohen Gras verschwinden. Alles ging sehr rasch. Der Wagen war durch das Scheuen des Tieres bereits nach rechts

zur Saar hin vom Weg abgekommen. Die Pferde rasten mit dem Wagen dahin. Dem Fuhrmann gelang es nicht, das Gefährt mit allen Rädern wieder auf den Weg zu bringen und nach nicht zwanzig Metern wilder Flucht jagten die Pferde zu Beginn einer leichten Wegbiegung in den Fluss, Wagen, Mann und Ladung mit sich reißend.

Es war unglücklicherweise eine sehr abschüssige Uferstelle und ungewöhnlich tiefes Wasser am Ort des Dramas. Der schwere Wagen zog die an ihrem Geschirr hängenden Pferde unter Wasser. Nikkla selbst blieb beim Sturz in die Saar zwar unverletzt, konnte aber nicht schwimmen. Dennoch versuchte er mit aller Energie und mit der Kraft der Verzweiflung die Pferde unter Gefährdung seines eigenen Lebens auszuschirren, es gelang nicht. Zwischendurch schrie er immer wieder um Hilfe.

Die Schreie drangen bis zum Wirtshaus, von wo einige Leute zur Hilfe eilten. Als die Helfer zur Unglücksstelle kamen, rang nur noch Nikkla gegen den Tod im Wasser, von den Pferden und dem Wagen war nichts mehr zu sehen. Peter Jäger selbst sprang ins Wasser und rettete den Fuhrmann vor dem Ertrinken.

Das Gewitter, das bis dahin über den Menschen gedroht hatte und sicher nicht ohne Einfluss auf ihr Handeln geblieben war, verzog sich bald ohne sich zu entladen, so, als ob es nur die düstere Kulisse zu einem düsteren Ereignis hätte bilden wollen.

Zwei Tage später berichtete die „Merziger Zeitung“ nüchtern und knapp über das Geschehene und schloss: „.... Pferde und Bierwagen werden heute gelandet.“

Von hoch über dem
Federfels aus blickt die
1962 errichtete **Statue**
„**Unserer lieben Frau**
vom Federfels“ auf den
Ort und breitet wie schüt-
zend ihre Arme aus.



Die „Depphes“

Michel war der älteste Sohn einer Schwemlinger Kesselflickerfamilie. Nach der Schulzeit hatte ihn der Vater auf seine Route in die Dörfer des Saargaaues und darüber hinaus bis in den Völklinger und Saarbrücker Raum mitgenommen. Sie waren dann mehrere Sommermonate unterwegs. Die Reihenfolge der Orte, die sie aufsuchten, war genau geplant, und zwar in der Regel nach deren bevorstehendem Kirmestermin. Dies war gut für das Geschäft.

So neugierig Michel auf diese Leben gewesen war, so rasch lernte er dessen Entbehrungen und Härten kenne. Als dann die Mettlacher Fabrik nach dem Krieg 1870/71 weitere Arbeiter suchte, erklärte Michel seinem Vater, dass er dort arbeiten wolle. So geschah es auch.

Der junge Mann war es gewohnt, große Strecken zu Fuß unterwegs zu sein, so dass ihn der tägliche Marsch zur Arbeit von Schwemlingen nach Mettlach und zurück nicht abschrecken konnte. Schwerer fiel ihm dann schon der 10stündige Aufenthalt in der lauten, staubigen und heißen Atmosphäre der Fabrikhallen, ihm, der bisher immer draußen in der freien Natur unterwegs gewesen war.

Blieb die Mühe der Arbeit auch stets die gleiche, in einem Punkt gab es ab dem 1. Februar 1885 eine Erleichterung: An diesem Tag wurde an der 1860 in Dienst gestellten Eisenbahnstrecke Trier-Merzig ein Bahnhof in Besseringen-Ponten eröffnet.

Nun fuhren Michel und die anderen Arbeiter die Strecke von Besseringen-Ponten nach Mettlach und zurück mit dem Zug; es blieb nur

noch der Weg zwischen Wohnung und Bahnstation zu Fuß zurückzulegen. Wer auf der linken Saarseite wohnte, musste auf diesem Weg traditionell die Saar mit der Pontener oder Dreisbacher Fähre überqueren.

Aber auch diese „Hindernis“ für die Arbeiter aus Schwemlingen und dem Hinterland im Saar-Mosel-Gau entfiel eines Tages, genau am 19. Mai 1903, als eine neu errichtete Saarbrücke zwischen Schwemlingen und Besseringen-Ponten dem Verkehr übergeben wurde. Dass beim Passieren der Brücke an deren Pächter Brückengeld entrichtet werden musste, schmälerte die Freude über die Erleichterung und Beschleunigung der Verbindung über die Saar nicht, war doch das Fährgeld „nur“ durch das Brückengeld ersetzt worden.

Zugverbindung und Brücke ließen nun eine Übung entstehen, die den Schwemlinger und Besseringer Arbeitern der Mettlacher Fabrik für fast drei Jahrzehnte die Bezeichnung „Depphes“ einbrachte.

Michel war zu dieser Zeit längst verheiratet und hatte mehrere Kinder. Er war immer noch Fabrikarbeiter in Mettlach. Um 12.30 Uhr war für eine Stunde Mittagspause. Um 12.45 Uhr ging ein Zug von Mettlach in Richtung Merzig. Den nahmen Michel und die meisten der Schwemlinger und Besseringer Fabrikarbeiter und fuhren bis Besseringen-Ponten. Die Schwemlinger Arbeiter begaben sich zur Saarbrücke, wo sie bereits von einem Familienmitglied, Michel von seiner Frau, mit dem Mittagessen erwartet wurden. Es befand sich im „Essdeppen“, einem Doppeltopf mit zwei Deckeln, und war während des Transports



Seit 1974 besitzt Schwemlingen mit der „**Saargauhalle**“ eine viel genutzte Mehrzweckhalle. Sie ist eine der Stützen des örtlichen Vereinslebens.

von Schwemlingen bis zur Brücke durch Umwickeln mit einem Wolltuch oder Zeitungspapier warmgehalten worden. Bei schönem Wetter standen Michel und die anderen Arbeiter beim Essen auf der Brücke oder setzten sich an den Hang der Zufahrtsstraße.

Um diese Form der Beköstigung auch bei schlechtem Wetter und im Winter durchhalten zu können hatte die Firma Villeroy & Boch in Brückenähe eine Holzbude mit Tischen und Bänken errichten lassen, die „Essbud“.

Der Essensbote wartete das Ende der Mahlzeit ab und nahm das leere Essgeschirr mit nach Hause. Die Arbeiter fuhren wieder mit dem Zug zur Fabrik, wo sie zu Ende der Pause pünktlich eintrafen.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte ein Unternehmer einen Essen-Fahrdienst zwischen Schwemlingen und der Besseringer Brücke eingerichtet, den er aber nach wenigen Monaten wegen mangelnder Rentabilität wieder einstellte.

Mit dem Aufkommen der Kraftpostlinien in den 1930er Jahren zwischen den Orten entlang der Saar und auf den Saar-Mosel-Gau sowie der Einrichtung von Fabrikkantinen änderten sich die Möglichkeiten und Gewohnheiten der Mettlacher Fabrikarbeiter sowohl zu ihrer Arbeit zu kommen als auch sich mit ihren Mahlzeiten zu versorgen. Die Bezeichnung „Deppches“ aber blieb noch viele Jahrzehnte erhalten. Michel gehörte ein Arbeitsleben lang zu den Deppches.